

STEPHAN KRAFT (Bonn/Paderborn)

Zwischen anverwandt und anverwandelt: Familienkonzepte in Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch*

I

Unter den anthropologischen Fragestellungen, die man an Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch* herantragen kann, ist die nach dem ihm zugrundeliegenden Konzept von Verwandtschaft sicherlich eine der wichtigsten. Schließlich steht die Frage nach dem, was Familie überhaupt bedeuten mag, für gleich zwei zentrale Stränge innerhalb der Gesamthandlung. Zum einen durchzieht die Suche nach der Herkunftsfamilie des Protagonisten weite Strecken der ersten vier Bücher und wird dabei durch allerlei Andeutungen und Vorhersagen immer wieder ins Bewusstsein gerufen. Ab dem fünften Buch ist es dann zum anderen die Neukonstitution der simplicianischen Familie, die in dieser Hinsicht in den Mittelpunkt rückt. Dass diese eine Art ‚Patchworkfamilie‘ darstellt, wurde schon häufig bemerkt, und dass Familie hier nicht mehr einfach als ein Synonym für eine Abstammungsgemeinschaft steht, liegt mithin auf der Hand. Aber was ist sie dann: eine selbstgewählte, freiwillige Assoziation von Menschen? Auch ein solches striktes Gegenmodell ist, wie sich zeigen wird, natürlich letztlich zu einfach gedacht.

Um sich einer Antwort auf die Frage zu nähern, was Verwandtschaft hier stattdessen, darüber hinaus oder vielleicht ja doch eher in einer vermittelnden Perspektive bedeutet, werden von mir zwei Typen von Verwandtschaftsbeziehungen näher beleuchtet – die zwischen Vätern und Söhnen und die zwischen Brüdern. Die Darstellung dieser beiden Achsen nimmt einen breiten Raum innerhalb des Romans ein, wobei – und hiermit greife ich vor – tendenziell gegenläufige Akzente

gesetzt werden. Bei den Vater-Sohn-Beziehungen¹ fällt auf, dass hier ein primär biologischer Verbindungstyp sozial überschrieben wird, während sich die Beziehungen zwischen Brüdern, die im *Simplicissimus Teutsch* mangels leiblichen Brüdern stets ‚Brüder‘ im metaphorischen Sinne sind, auf eine höchst seltsame Weise biologisch angereichert finden.²

Verwandtschaftsbeziehungen zu und zwischen weiblichen Personen werden im Roman hingegen fast gar nicht thematisiert. Mütter, die eine eindeutig biologische Seite wohl am klarsten hätten repräsentieren können, werden geradezu systematisch aus dem Wege geschafft. Simplicius' eigene Mutter stirbt im Zuge seiner Geburt (vgl. *ST* 479).³ Dasselbe Schicksal ereilt seine erste Ehefrau (vgl. *ST* 465), nachdem sie den gemeinsamen Sohn zur Welt gebracht hat. Die Mutter des jungen unehelichen Simplicius schließlich legt diesen als Kind vor Simplicius' Tür ab (vgl. *ST* 481) und taucht auch in der Folgezeit nicht wieder auf. Die wichtigste weibliche Figur im Simplicianischen Zyklus – Courasche – wird selbst nicht Mutter. Zur Thematisierung von Schwesternschaft böte sich schließlich allenfalls das fromme Ursele an, das aber erzählerisch kein Eigengewicht erhält.

Nimmt man nun die Thematisierungen von Vater-Sohn-Beziehungen und von Verbindungen zwischen Brüdern in ihrer Verteilung auf den Romanverlauf in den Blick, fällt als Erstes auf, dass diese beiden Bereiche bis zu dem Punkt, an dem sie im Umfeld der Saurbrun-

-
- 1 Vgl. zu dieser Fragestellung bislang v. a. Thomas Strässle: Auf der Suche nach dem verlorenen Vater: Pikarische Familienmuster. Am Beispiel von Grimmelshausens „Simplicissimus Teutsch“. In: *Familienmuster – Musterfamilien. Zur Konstruktion von Familie in der Literatur*. Hrsg. von Claudia Brinker-von der Heyde und Helmut Scheuer. Frankfurt a. M. 2004 (MeLiS 1), S. 91–112. Auf Aspektverschiebungen zwischen Strässles Ansatz und dem hier verfolgten wird an späterer Stelle noch näher eingegangen.
 - 2 Vgl. ausführlich zum Brüderdreieck Simplicius – Olivier – Hertzbruder: Achim Aurnhammer: Simplicius zwischen Hertzbruder und Olivier. Historizität und Überzeitlichkeit der Konfigurationsstrukturen im „Simplicissimus Teutsch“. In: *Simpliciana* XXV (2003), S. 47–62.
 - 3 Die Werke Grimmelshausens werden, wenn nicht besonders vermerkt, grundsätzlich nach der Edition von Dieter Breuer zitiert: *ST* (*Simplicissimus Teutsch*) und *Co* (*Continuatio*) nach Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke* I. 1. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1989 (Bibliothek der frühen Neuzeit 4. 1). *C* (*Courasche*), *Spr* (*Springinsfeld*) und *VN* (*Wunderbarliches Vogelnest*) nach Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen: *Werke* I. 2. Hrsg. von Dieter Breuer. Frankfurt a. M. 1992 (Bibliothek der frühen Neuzeit 4. 2).

nenepisode gleichzeitig kulminieren, geradezu systematisch voneinander getrennt erscheinen.

Hierbei ist der gesamte Romananfang bis einschließlich der Erlebnisse in Hanau der vertikalen Vater-Sohn-Ordnung zuzurechnen, woraufhin mit dem Zusammentreffen mit Hertzbruder und Olivier im Heerlager vor Magdeburg (vgl. *ST* ab 194) auf eine horizontale Orientierung umgeschaltet wird. Unterbrochen wird dieses zweite Paradigma von dem kurzen Intermezzo von Simplicius' erster Ehe in L. (*ST* 192–198), während dessen konsequenterweise keiner der beiden Nennbrüder im Romangeschehen präsent ist, und zieht sich dann hin bis zur Fahrt zum Saurbrunnen.

II

Der gesamte erste Teil des Romans bis hin zu den Geschehnissen in Hanau steckt bekanntlich voller, zumeist ironisch abgefangener Vorausdeutungen darauf, dass die Herkunft des Protagonisten mit einem Geheimnis verbunden ist. So fühlt der kleine Bauernjunge im Spessart gleich zu Beginn des Romans unweigerlich seine Neigung zum „Junckern-Handwerck“ (*ST* 17), lange bevor er von seiner adeligen Abkunft Nachricht erhalten hat.⁴ Interessant ist zudem, dass sich bald darauf im Gespräch mit dem Eremiten eine profunde Unkenntnis des Konzepts Familie überhaupt offenbart:

EJnsidel: Wie heissestu? *Simpl*. Ich heisse Bub. *Einsid*. Ich sihe wol/ daß du kein Mägdlein bist/ wie hat dir aber dein Vatter und Mutter geruffen? *Simpl*. Ich habe keinen Vatter oder Mutter gehabt. *Einsid*. Wer hat dir dann das Hemd geben? *Simpl*. Ey mein Meüder. *Einsid*. Wie heisset dich denn dein Meüder? *Simpl*. Sie hat mich Bub geheissen/ auch Schelm/ ungeschickter Dölpel/ und Galgenvogel. *Einsid*. Wer ist dann deiner Mutter Mann gewest? *Simpl*. Niemand. *Einsid*. Bey wem hat denn dein Meüder deß Nachts geschlaffen? *Simpl*. bey meinem Knan. *Einsid*. Wie hat dich dann dein Knan geheissen? *Simpl*. Er hat mich auch Bub genennet [...]. (*ST* 37)

4 Wie einige andere zentrale Figuren im Simplicianischen Zyklus ist er sowohl innerhalb der sozialen Sphären der Bauern als auch der des Adels situiert. Vgl. dazu den klassischen Aufsatz von Conrad Wiedemann: Zur Schreibsituation Grimmelshausens. In: *Daphnis* 5 (1976), S. 707–732, darin v. a. den Abschnitt: Das Motiv der doppelten Vaterschaft, S. 718–723.

Aktiviert wird bei ihm eine Vorstellung von Elternschaft überhaupt erst in der Begegnung mit dem Einsiedler. Simplicius erhält von ihm einen Namen, der aber zugleich ganz ausdrücklich als ein Stellvertreter eines im Moment nicht zu ermittelnden wirklichen markiert wird: „dahero der Einsidel (weil weder er noch ich meinen rechten Namen gewust) mich nur *Simplicium* genennet.“ (ST 42) Weiterhin nennt er den Eremiten selbst einen „Vatter“ (z. B. ST 43 und 48) und wird von ihm als „Sohn“ (z. B. ST 50) bezeichnet.

Doch geht das Verhältnis der beiden noch über diese primär soziale Konstitution von Vater- und Kindschaft hinaus: Es scheint die Möglichkeit auf, dass der Einsiedler den Jungen auch als seinen leiblichen Sohn erkannt oder zumindest eine entsprechende ‚Sympathie‘ verspürt hat:

Diß war unser *Discurs*, unter welchem mich der Einsidel oft mit den allertieffsten Seufftzern anschauete/ nicht weiß ich/ ob es darumb geschahe/ weil er ein so groß Mitleiden mit meiner Einfalt und Unwissenheit hatte/ oder auß der Ursach/ die ich erst über etliche Jahr hernach erfuhr. (ST 39)

Nochmals deutlicher wird dies direkt vor dem Tod des Eremiten, als dieser sich in seiner letzten Ansprache an den Knaben gar als dessen ‚Erzeuger‘ bezeichnet, wobei in der Schwebe bleibt, ob dies nun lediglich in einem geistigen oder doch auch in einem biologischen Sinne zu verstehen sein soll:

Mein lieber und wahrer einiger Sohn (dann ich habe sonsten keine Creatur als dich/ zu Ehren unsers Schöpfers erzeuget) wann meine Seele an ihren Ort gangen ist/ so leiste meinem Leib deine Schuldigkeit und die letzte Ehre [...]. (ST 50)

Als es Simplicius nach dem Tod des Einsiedlers nach Hanau verschlägt, werden die zentralen Komponenten der Beziehung zwischen den beiden – soziale Bindung und körperliche Affinität – auf zwei Figuren verteilt. Den Part des väterlichen Freundes nimmt dabei der mit Simplicius aus seiner Zeit im Wald bereits bekannte Pfarrer ein, der von diesem auch gleich bei der ersten Wiederbegegnung mit einem „*ô* Vatter! *ô* Vatter! *ô* Vatter!“ (ST 76) begrüßt wird. Die Seite der körperlichen Affinität überträgt sich auf den Kommandanten der Festung. Dieser ist, ohne dass die Figuren zu diesem Zeitpunkt darum wüssten, der Bruder von Simplicius’ Mutter. Getrennt voneinander funktionieren die beiden Seiten aber nicht mehr so recht. Der Pfarrer handelt keines-

wegs immer nur uneigennützig (vgl. etwa *ST* 166), und der Gouverneur will den Jungen, den er zum Hofnarren gemacht hat, am Ende gar verschenken – und zwar nicht obwohl, sondern gerade weil dieser seiner eigenen Schwester so ähnlich sieht:

Nach aufgeschlagener Belagerung nam ihme mein Herr vor/ mich entweder dem Cardinal *Richelieu* oder Hertzog Bernhard von Weymar zu schencken/ dann ohne daß er hoffte einen grossen Danck mit mir zu verdienen/ gab er auch vor/ daß ihm schier ohnmüglich wäre/ länger zu ertragen/ weil ich ihm seiner verlornen Schwester Gestalt/ deren ich je länger je ähnlicher würde/ in so nährischem Habit täglich vor Augen stellte [...]. (*ST* 167)

Zu einem noch eingreifenderen Wechsel kommt es nach dem Raub des Kindes aus der hessischen Festung. Mit dem jungen Hertzbruder und Olivier, der gleich zu Beginn der Bekanntschaft im Heerlager vor Magdeburg auch als „Judas-Bruder“ (*ST* 195) eingeführt wird, dominieren von nun an zwei nicht eigentlich mit dem Protagonisten verwandte Figuren das Feld.⁵ *Simplicius* wird mit ihnen aber nicht nur über Sympathien und Antipathien sowie auffällige Namensgebungen verkoppelt, sondern darüber hinaus auch noch über die höchst seltsame Weissagung von Hertzbruders Vater, mit der er seinen Sohn davon abhalten will, Olivier zu ermorden:

Aber sein Vatter verbotte ihm solches/ und versichert ihn/ daß derjenige/ der den Olivier todt schlug/ wieder von mir dem *Simplicio* den Rest kriegen werde; doch/ sagte er/ bin ich dessen wol vergewissert/ daß ihr beyde einander nicht umbbringen werdet/ weil keiner von euch durch Waffen umbkommen solle. (*ST* 200)

Simplicius wird, so weissagt der Alte, also eine Art Blutrache an demjenigen üben, der seinen „Judas-Bruder“ Olivier tötet, was die beiden nochmals enger aneinander bindet⁶, zumal dieses Orakel am Ende auch tatsächlich eintrifft (vgl. *ST* 435). Hinzu kommt noch eine auffällige

-
- 5 Hertzbruder und Olivier sind in der Forschung immer wieder auch als *alter egos* von *Simplicius* aufgefasst worden. Für die Figur des Olivier betont dies u. a. Andreas Merzhäuser: *Satyrische Selbstbehauptung. Innovation und Tradition in Grimmelshausens „Abentheuerlichem Simplicissimus Teutsch“*. Göttingen 2002, S. 156; vgl. zur Brüderkonstellation auch S. 168.
 - 6 An einer späteren Stelle spricht Olivier gar davon, er wolle mit *Simplicius* „das Hertz im Leib [...] theilen“ (*ST* 409). *Simplicius* hingegen nennt Olivier am Ende nur noch zum Schein seinen Bruder: „(ich nennt ihn so/ damit ich desto sicherer vor ihm wäre)“ (*ST* 405).

körperliche Ähnlichkeit. So wird Olivier als der Jäger von Werle von aller Welt mit Simplicius als dem Jäger von Soest verwechselt, bis dieser selbst – ohne dabei zu bemerken, wer hier sein Double ist – dem Spuk ein Ende setzt (vgl. *ST* III, 2).

Stärker emotional aufgeladen ist die Beziehung *zu* oder *zum* Hertzbruder. Hier schwebt schon die Bezeichnung selbst zwischen einem generischen und einem konkreten Familiennamen. Eine gewisse Tendenz zum ersteren ergibt sich dadurch, dass Simplicius schon vor der Begegnung mit dem eigentlichen Ulrich Hertzbruder in Hanau auf einen jungen Pagen getroffen ist, der von ihm eben diese Bezeichnung gleichsam als Titel verliehen bekommen hat (vgl. u. a. *ST* I, 34, S. 114).⁷

Entscheidend sind aber auch in diesem Fall nicht so sehr die verbalen Bekenntnisse der Verbundenheit sowie die intentionalen Handlungen der Figuren, die etwa darin bestehen, dass Simplicius schon bald nach dem Beginn der Bekanntschaft mit Hertzbruder von dessen Vater zum Miterben eingesetzt und damit gleichsam adoptiert wird (vgl. *ST* II, 23, S. 200). Wichtiger noch als diese Dinge ist die korrespondierende Anlage der beiden Charaktere, die im Romanverlauf geradezu als ‚kommunizierende Röhren‘ erscheinen. Immer wenn der eine finanziell in Not ist, hat der jeweils andere gerade so viel Geld, dass er seinem Gegenstück beistehen kann. So helfen sie einander gleich mehrfach aus der Klemme, versorgen einander mit Kriegsgerät usw. usf.

III

Die beiden Stränge der Vater-Sohn-Beziehungen und der Beziehungen unter Brüdern werden, wie bereits angedeutet, im Übergang vom vierten zum fünften Buch des *Simplicissimus Teutsch* schließlich zusammengeführt. Hierfür ist erst einmal wieder der vertikalen Vater-Sohn-Achse zu folgen. Vom Saurbrunnen aus, wo er sich zusammen mit Hertzbruder aufhält, will Simplicius seine Frau in L. besuchen, muss aber erfahren, dass diese kurz nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes gestorben ist. Es gelingt ihm, sein Kind, das bei Schwager und

7 Achim Aurnhammer erkennt v. a. in diesen frühen Hertzbruder-Geschichten einen Nachklang des höfischen Freundschaftskultes des Renaissancehumanismus. Vgl. dazu Aurnhammer, Simplicius zwischen Hertzbruder und Olivier (wie Anm. 2), S. 51.

Schwägerin Aufnahme gefunden hat, inkognito zu sehen, wobei beim Abschied etwas wahrhaft Seltsames geschieht:

Mithin trang ich auff meine Abfertigung/ und als ich dieselbe bekam/ begehrte ich im Nahmen *Simplicii* den jungen *Simplicium* zu küssen/ damit ich seinem Vatter solches als ein Wahrzeichen erzehlen könnte; Als es nun auff Vergünstigung meiner Schwägerin geschah/ fienge beydes mir und dem Kind die Nas an zu bluten/ darüber mirs Hertz hätte brechen mögen/ doch verbarg ich meine *Affecten*/ und damit man nit Zeit haben möchte/ der Ursach dieser *Sympathiae* nachzudencken/ machte ich mich stracks auß dem Staub [...]. (ST 466–467)

Eine solche, dezidiert körperliche „*Sympathiae*“ hat natürlich vor allem zum Ziel, die tatsächliche Verwandtschaft zwischen dem Vater und seinem ehelich gezeugten Kind zu belegen.⁸ Gleichwohl wird das Band zwischen den Figuren direkt danach ohne großes Zögern zerschnitten. Man mag hier aus einer pragmatischen Perspektive heraus einwenden, dass dies nur zum Besten des Kindes geschehen sei, das so ein viel stabileres Elternhaus erhalten habe als es ihm Simplicius hätte bieten können. Allerdings gilt ein derartiger Einwand sicher nicht für die übrigen sechs unehelichen Kinder, die dieser noch vor seiner Hochzeit in L. gezeugt hat. Diese ganze Schar von ‚Erstgeborenen‘ – bei denen es sich übrigens wie im gesamten Roman ausschließlich um männliche Nach-

8 Das *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* bietet hierzu weder unter dem Stichwort „Vater“ noch unter „Nasenbluten“ nähere Hinweise. Im Artikel „Blut“ wird allerdings vermerkt, dass eine nicht näher spezifizierte „Blutsympathie“ auch zum Beweis der Elternschaft dienen konnte, ohne dass dabei jedoch konkret auf das Nasenbluten eingegangen würde. Vgl. Eduard Stemplinger: [Artikel] Blut. In: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. 1: *Aal – Butzemann*. Berlin 1927, Sp. 1434–1442, hier Sp. 1434–1435. Der im Kommentar zur Breuer’schen Ausgabe des *Simplicissimus Teutsch* (wie Anm. 3, S. 949) erwähnte Parallelfall im Pseudo-Moscherosch ist nicht stichhaltig, denn dort geht es vielmehr um einen Fall von spontan auftretendem Nasenbluten bei der Begegnung mit einer von Grund auf unsympathischen Person. Vgl. Pseudo-Moscherosch: *Les Visions de Don Queveto Philandri von Sittewaldt Complementum*. Frankfurt a. M. 1648, S. 154–155. Aufgegriffen wird das Motiv des synchronen Nasenblutens als Beleg von Elternschaft hingegen in Johann Beers 1682 erschienenen *Teutschen Winter-Nächten*. Dort ist es allerdings – in leichter Variation zum *Simplicissimus Teutsch* – die Beziehung einer Mutter zu ihrem als Säugling verlorengegangenen Sohn, die auf diese Weise aufgedeckt wird. Vgl. dazu Johann Beer: *Sämtliche Werke*. Hrsg. von Ferdinand van Ingen und Hans-Gert Roloff. Bd. 7: *Teutsche Winter-nächte*. Bern [u. a.] 1994 (Mittlere deutsche Literatur in Neu- und Nachdrucken 7), S. 249.

kommen des Protagonisten handelt⁹ – lässt er ebenfalls vaterlos und zudem als Bastarde zurück (vgl. *ST* 466). Eine rein biologische Vater-schaft hat hier, wenn sie denn nicht sozial aktiviert wird, offenbar kei-nen entscheidenden Stellenwert.

Zurück beim Saurbrunnen wird Simplicius, der jetzt weiß, dass er ein Witwer ist, wieder sexuell aktiv (vgl. *ST* V, 6). Dies geschieht nun erstmals in Anwesenheit eines seiner Brüder, nämlich des kränkeldnen Hertzbruder, dessentwegen man sich ja auch ursprünglich in die Kur begeben hatte. Bei einem Scharmützel, an dem beide gemeinsam teil-genommen hatten, hatte Simplicius einen Schuss in den Oberschenkel erhalten, Hertzbruder hingegen gleichzeitig – mit einer nur minimalen Verschiebung des Trefferfeldes – seine Hoden eingebüßt, was seine Pläne, „sich mit einem vornehmen Fräulein zu verheuraten“ (vgl. *ST* 460) und selbst eine Familie zu gründen, zunichtemachte. Er war gleichwohl schon auf dem Wege der Besserung, als seine Erkrankung eine seltsame Wendung nahm:

[...] ohne diese Wunden/ so zwar bald geheylet/ ereignete sich an Hertzbrudern ein anderer gefährlicher Zustand/ [...] dann er wurde lahm an allen vieren/ wie ein *Cholericus* den die Galle verderbt/ und war doch am wenigsten selbiger *Complexion* noch dem Zorn beygethan [...]. (*ST* 460)

Diese humoralpathologische Diagnose lässt einen Aufenthalt am Saurbrunnen in Griesbach geraten scheinen, dessen eisenhaltige Quel-len sich dafür eignen sollen, die Gallensäfte wieder zu regulieren.¹⁰ Dort angekommen hält man aber eher eine Vergiftung für die Ursache seiner verzehrenden Krankheit (vgl. *ST* 461). Mit der Behandlung geht es bei alledem nicht so recht voran:

-
- 9 Dies ist natürlich als ein weiterer Hinweis darauf zu werten, dass es in Grimmelshausens Roman geradezu systematisch um Vater-Sohn-Relationen als denjenigen familiären Beziehungen geht, in denen das Verhältnis von Biologie und Gesell-schaft traditionell als besonders prekär erscheint. Auf diesen Punkt wird weiter unten noch näher einzugehen sein.
- 10 Vgl. dazu Peter Heßelmann: „Es gung so Kurraschy her!“ Die Literarisierung der Griesbacher und Peterstaler Sauerbrunnen bei Moscherosch und Grimmelshausen. In: *Simpliciana* XXV (2003), S. 187–220, hier S. 190–191. Vgl. allgemein zu Grimmelshausen und der v. a. galenischen Medizin Misia Sophia Doms: „*Alküh-misten*“ und „*Decotores*“. *Grimmelshausen und die Medizin seiner Zeit*. Bern 2006 (Beihefte zu *Simpliciana* 3). Zu Hertzbruders Erkrankung vgl. S. 33 und v. a. S. 69–71.

Nach meiner Ankunfft wurde ich gewahr/ daß es sich mit Hertzbrudern mehr gebösert als gebessert hatte [...]; über das kame er mir auch gantz kindisch vor/ und konte kümmerlich mehr recht gehen [...]. (ST 467)

In dem Zuge dann, in dem Simplicius immer ‚mobiler‘ wird – und sich schließlich auch ebensolchen Damen zuwendet (vgl. ST V, 6, S. 468) – verliert Hertzbruder den letzten Rest an Lebensenergie. Die Reziprozität der körperlichen Entwicklungen, bei denen es Hertzbruder „je länger je ärger“ (ST 471), Simplicius hingegen „je länger je besser“ (ST 470) geht, wird dabei auch sprachlich herausgestrichen. Das ausgleichende Geben, das die Beziehung zwischen den beiden bislang charakterisiert hat, weicht hier einem dezidiert privativen Nehmen.

Blickt man unter diesem Aspekt nochmals zurück auf die vorangestellte Krankheitsbeschreibung Hertzbruders, könnte diese durchaus auch von einer übermäßigen sexuellen Betätigung herrühren, die nach zeitgenössischen Vorstellungen dazu geeignet ist, den Körper und vor allem das Gehirn auszutrocknen.¹¹ Letztlich ist auch noch der bereits verstorbene Olivier, von dessen Erbe die beiden während ihres Aufenthaltes in der Kur leben, in dieses System des einander Verzehrens mit einbezogen. Während sich also Simplicius, offenbar ohne davon Schaden zu nehmen, geschlechtlich verausgabt, schrumpfen Olivier in Gestalt des von ihm hinterlassenen Geldbetrags und Hertzbruder im konkret körperlichen Sinne immer weiter in sich zusammen.

Auch die in einer medizinhistorischen Dissertation aus den vierziger Jahren gestellte Diagnose, bei Hertzbruders Krankheit handele es sich eigentlich um eine unerkannte Syphilis im Endstadium¹², erscheint vor diesem Hintergrund nicht unplausibel. Denn genau die Krankheit, von der Simplicius glaubte, er habe sie sich in Paris verdienstermaßen eingehandelt (vgl. ST 371–373), wäre damit auf eines seiner Doubles verschoben.

Die geschlechtliche Aktivität des Protagonisten hat aber auch noch ganz andere Folgen: Simplicius hat nach dem Ableben Hertzbruders geheiratet, wobei die Verhältnisse schnell in Unordnung geraten sind:

11 Vgl. allgemein zu dieser humoralpathologisch unterfütterten Ansicht Tilmann Walter: *Unkeuschheit und Werk der Liebe. Diskurse der Sexualität am Beginn der Neuzeit in Deutschland*. Berlin, New York 1998 (Studia Linguistica Germanica 48), S. 331–334.

12 Vgl. Edith Ites: *Grimmelshausen als Quelle für medizinische Vorstellungen und Erfahrungen seiner Zeit*. Münster 1943, S. 13–14. Hiergegen wendet sich Doms, „Alkühmisten“ und „Decotores“ (wie Anm. 10), S. 69–70.

In der Stund/ darinn mein Weib genase/ wurde die Magd auch Kindbetterin/ das Kind zwar so sie brachte/ sahe mir allerdings ähnlich/ das aber so mein Weib gebar/ sahe dem Knecht so gleich/ als wenns ihm auß dem Gesicht geschnitten worden wäre; zu dem hatte die jenige Dame/ deren oben gedacht/ in eben derselben Nacht auch eins vor meine Thür legen lassen/ mit schriff Bericht/ daß ich der Vatter wäre/ also daß ich auff einmal drey Kinder zusammen brachte/ und war mir nit anders zu Sinn/ als es würde auß jedem Winckel noch eins herfür kriechen/ welches mir nit wenig graue Haar machte! (ST 481) (vgl. Abb. 1)

Das Feld, das hier unübersichtlich zu werden droht, klärt sich aber recht bald wieder. Vom Kind der Magd befreit er sich, indem er dieser einfach das Geld gibt, dass er ansonsten als Strafe für seinen Ehebruch an die Obrigkeit hätte zahlen müssen. Sie nennt im Gegenzug einen durchreisenden Kurgast als Vater (vgl. ST 482). Einmal mehr findet sich hier die Doppelung einer durch körperliche Merkmale bestätigten biologischen Vaterschaft und einer recht leichthändigen Auflösung einer daraus resultierenden Verpflichtung. Und nachdem die untreue Ehefrau dem Alkohol verfällt, bald darauf stirbt und ihr Knechtskind gleich mit sich reißt, bleibt nur noch der Sohn übrig, der ihm vor die Tür gelegt worden war. Dieser Knabe, der fortan als der ‚junge Simplicius‘ firmiert, hat nun zumindest eine doppelte Valenz. So ist es zum einen das einzige Kind des Protagonisten, das in den weiteren zentralen simplicianischen Schriften zumindest sporadisch als handelnde Figur auftritt.¹³ Zum

13 So etwa in *Spr* 206–207., sowie in *VNI* 399–401 und 407–409. Schließlich taucht er auch als Verfasser der Widmung *Des Abenteurlichen Simplicissimi Ewig-währenden Calenders* sowie als Adressat der zugehörigen Vorrede auf. Vgl. Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Des Abenteurlichen Simplicissimi Ewig-währenden Calender*. Faksimile-Druck der Erstausgabe Nürnberg 1671 Mit einem erklärenden Beiheft hrsg. von Klaus Haberkamm. Konstanz 1967. Ob hingegen der ‚junge ehelich geborene Simplicissimus‘, der als Urheber des neu aufgetauchten Grimmelshausen’schen „Schreib-Kalenders“ von 1675 genannt wird, mit dem Sohn aus L., identisch ist, lässt sich nicht mit Sicherheit festmachen. Im Kalender wird der zweite Teil einer am Oberrhein spielenden simplicianischen Geschichte abgedruckt, in der es um die Vermählung eines jungen Simplicius geht. Ein Anschluss an die westfälischen Episoden des *Simplicissimus Teutsch* ist hier nicht direkt erkennbar. Auch werden keine näheren Parallelen im Figureninventar sichtbar. Nicht auszuschließen ist natürlich, dass ein entsprechender räumlich-sachlicher Übergang im ersten, nicht erhaltenen Teil der Erzählung stattgefunden hat. Vgl. Johann Jakob Christoffel von Grimmelshausen: *Europäischer Wundergeschichten Calender. 1670 bis 1672 (Nürnberg) Schreib-Kalender. 1675 Molsheim* Faksimiledruck der vier Kalenderjahrgänge erstmals



Abb. 1: Illustration zu *Simplicissimus Teutsch*, Buch V, Kap. 9 aus der postumen Gesamtausgabe (C1) von 1683/1684. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Signatur: Lo 2310:1.

anderen dient die Geschichte seiner Entstehung bekanntermaßen zum thematischen Kitt zumindest für die beiden direkt folgenden Schriften innerhalb des Zyklus. Courasche, die sich als die ‚mobile‘ Dame aus dem Kurbad zu erkennen gibt, erklärt in ihrer eigenen Lebensbeschreibung, es sei gar nicht ihr Kind gewesen, das sie auf die Schwelle gelegt habe, sondern dasjenige ihrer Magd (vgl. C 131–134), woraufhin Simplicius im *Seltzamen Springinsfeld* kontert, dass er mit dieser Magd ebenfalls geschlafen habe: Natürlich sei der junge Simplicius, von welchem zudem ausdrücklich festgestellt wird, dass er dem alten wie aus dem Gesicht geschnitten ist, sein eigener Sohn (vgl. *Spr* 183).

Doch just im selben Moment, in dem es mit dem Nachwuchs wirklich ernst wird, richtet sich der Blick auch zurück auf die Herkunft des Erzählers. Direkt vor der burlesken Szene, in der sich die Kinder um Simplicius herum geradezu unkontrolliert zu vermehren drohen, trifft er seinen Knan wieder, den er aushorcht, ohne sich sofort zu erkennen zu geben. Von ihm hört er, dass seine eigentliche Mutter eine Edelfrau war, die auf der Flucht vor dem Krieg auf dem Hof des Alten niedergekommen und daraufhin verstorben ist. Auch erfährt er den Namen seines Vaters sowie seinen eigenen wirklichen. All dies scheint ihm so bedeutend, dass er sich die Umstände sogar beurkunden lässt, „dann ich gedachte/ wer weiß/ wo du es noch einmal brauchest“ (*ST* 480).

Tatsächlich braucht er das Papier aber nirgends, denn diese durch und durch romaneseke Vorgeschichte, zu der noch hinzukommt, dass Simplicius seinen Ziehvater an dessen Warze identifiziert und sich selbst mittels eines Muttermals zu erkennen gibt (vgl. *ST* 480), wird zwar in Schriftform festgehalten, hat aber letztlich keine Konsequenzen für die Lebenspraxis. Genauso folgt auf die Akzeptanz seines natürlichen Sohnes ein schwankhaftes Nachspiel, in der eine Betrügerin selber wieder als die Betrogene erscheint, das aber ebenfalls ‚nur Literatur‘ bleibt und keine wirklichen Folgen zeitigt. Der junge Simplicius ist und bleibt der Sohn von Simplicius, der ihn – und das sind die entscheidenden Punkte – aufgenommen und ihm seinen Namen gegeben hat. Die so wichtige soziale Seite der Vaterschaft ist damit mehr als hinreichend konstituiert.

Das wiederum führt nochmals auf die nun aufgedeckte familiäre Vorgeschichte zurück. Denn deren entscheidende Nachricht liegt gar nicht in der bereits rekapitulierten romaneseken Episode. Die zentrale Information, die hier vermittelt wird, besteht vielmehr darin, dass Simplicius' Mutter, als sie im Sterben lag, den Knan „zu Gevattern“ bat. Dieser ist also letztlich niemand geringeres als der Patenonkel des

Protagonisten. In dieser Funktion, in der er von Simplicius in der Folge immer wieder einmal als „Petter“ – also Pater bzw. Vater – bezeichnet wird, hat er aber auch noch mehr geleistet. Auf Simplicius Frage nach dem Namen des Kindes, das damals auf seinem Hof geboren wurde, antwortet er:

Die Edelfrau hiesse *Susanna Ramsi*, ihr Mann Capitain Sternfelß von Fuchsheim/ und weil ich Melchior hiesse/ so liesse ich den Buben bey der Tauffe auch Melchior Sternfelß von Fuchsheim nennen/ und ins Tauffbuch schreiben. (ST 479–480)

Simplicius hatte also sehr wohl schon einen und zudem mit Bedacht ausgewählten Namen, als er beim Eremiten eingetroffen ist. Die Übernahme von Verantwortung durch den Knan ging so weit, dass er das Kind ohne zu zögern nach sich selbst benannt hat.¹⁴ Nach dieser überraschenden Eröffnung scheint es auch auf einmal ganz egal, dass Simplicius dem alt gewordenen Bauern – als einem groben „Knollfincken“ (ST 476) mit einer großen Warze auf der Stirn – nicht im Mindesten ähnelt¹⁵: Auch der Knan ist auf eine gewisse Weise ein legitimer Vater des Protagonisten. Den Namen, den er als Täufling von ihm erhalten hat, wird er allerdings auch in Zukunft nicht verwenden. Er bleibt beim ‚Simplicius‘ und damit bei dem Ersatznamen, mit dem ihn der Eremit als sein leiblicher Vater versehen hat.

Letztlich sind es damit sogar beide Gesten der Namensgebung zugleich, die Simplicius an seinen Sohn weiterreicht. Er benennt ihn wie der Knan nach sich selbst und verwendet dabei den Namen, mit dem

14 Vgl. dazu auch Heiner Boehncke und Hans Sarkowicz: *Grimmelshausen. Leben und Schreiben. Vom Musketier zum Weltautor*. Frankfurt a. M. 2011, S. 161–162. Der Umstand, dass Grimmelshausens Groß- und zugleich Ziehvater ebenfalls Melchior hieß soll hier nur angemerkt, nicht jedoch biographisch weitergehend ausgedeutet werden. Auch dass für Ulrich Hertzbruder wahrscheinlich ebenfalls eine reale Figur aus der Lebenswelt des Autors Pate gestanden hat, interessiert hier nicht weiter.

15 Diese dezidierte Nichtähnlichkeit wird auch durch die bildlichen Darstellungen der simplicianischen Familie etwa im *Ewig-währenden Calender* nochmals unterstrichen: Knan, Meuder und das Ursele tragen breite Bauerngesichter, während der alte und der junge Simplicius mit schmalen Gesichtern gezeichnet sind, die sie als eigentlich einer feineren Gesellschaft zugehörig ausweisen sollen. Vgl. dazu das Titelpuffer in Grimmelshausen, *Des Abenteuerlichen Simplicissimi Ewig-währender Calender* (wie Anm. 13).

ihn sein leiblicher Vater gerufen hat.¹⁶ Und zur Erziehung überlässt er ihn wiederum dem Knan und der Meuder, die er zu sich auf den Hof nimmt. Die Formalisierung der damit praktisch vollzogenen Gründung dieser paradoxen simplicianischen Familie geht so weit, dass er nicht nur seinen Sohn, sondern auch seine Zieheltern ganz ausdrücklich adoptiert.¹⁷

[...] nam ich meinen Petter Melchior vor einen Vatter/ meine Göth/ seine Frau/ vor meine Mutter/ und den Banckert *Simplicium*, der mir vor die Thür geleet worden/ vor meinen Erben an/ und übergab diesen beyden Alten Hauß und Hof/ sampt meinem gantzen Vermögen [...]/ dann ich hatte einen Eckel ab aller Weiber Beywohnung und Gemeinschaft gefast/ daß ich mir vornam/ weil mirs so übel mit ihnen gangen/ mich nicht mehr zu verheuraten [...]. (ST 483)

IV

Welchen Status hat aber nun diese neue und seltsame Familie, deren Konstitution sich in dieser kleinen Reihe von Urszenen zu Beginn des fünften Buches vollzieht? Zunächst scheint sie primär über soziale Akte konstituiert: Zentral wären demnach die übernommene Patenschaft des Knans auf der einen und die Aufnahme des auf der Schwelle liegenden Kindes durch Simplicius auf der anderen Seite. Zugleich wird aber auch die Frage nach der physiognomischen Familienähnlichkeit oder -unähnlichkeit immer wieder ins Spiel gebracht.¹⁸ Vor allem mit der Hinzu- nahme der ins konkret Körperliche herüberspielenden Beziehungen zu den Nennbrüdern Hertzbruder und Olivier etabliert sich hier eine Posi-

16 Zu den Möglichkeiten, ein Kind entweder nach einem Taufpaten oder nach den eigenen Eltern bzw. Großeltern zu benennen, vgl. Christof Rolker: Patenschaft und Namengebung im späten Mittelalter. In: *Konkurrierende Zugehörigkeit(en). Praktiken der Namengebung im europäischen Vergleich*. Hrsg. von Christof Rolker und Gabriela Signori. Konstanz 2011, S. 17–37. Rolker stellt fest, dass, während die Kinder in einigen anderen europäischen Ländern grundsätzlich nach den Paten benannt wurden, in großen Teilen Deutschlands im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit beide Formen der Nachbenennung nach Bluts- und nach geistigen Verwandten weitgehend ungeschieden nebeneinander bestanden haben.

17 Zum Motiv von Simplicius als dem Gründer seines eigenen Geschlechts vgl. auch den Beitrag von Claudius Sittig im vorliegenden Band.

18 Zur Betonung einer körperlichen Ähnlichkeit zwischen der Titelfigur und den beiden jungen Simplicii vgl. u. a. ST 466, ST 481, Spr 183, Spr 206.

tion, bei der Biologie und Soziales vielfältig miteinander verschränkt erscheint.

Nun bietet der Roman zum Schluss der „Continuatio“ auch noch eine dritte Lesart an, in der gerade die unsichere Vaterposition, die hier ja immer wieder die Crux darstellt, scheinbar endgültig durch die alle Aspekte problemlos abdeckende Figur des christlichen Gottes aufgehoben und befriedet scheint. Das innerweltliche Durcheinander, das sich im Roman entfaltet hat, soll offenbar durch diesen finalen ‚Sprung in die Transzendenz‘ überwunden werden.¹⁹ Doch bekanntermaßen bleibt es in den weiteren Fortsetzungen nicht bei dieser alleinigen Orientierung auf die allumgreifende Vaterfigur im Jenseits. Simplicius verlässt die Insel wieder und kehrt auch zu seiner simplicianischen Familie zurück, weswegen ich hier die verwickelteren weltimmanenten Aspekte der Frage nach der Verwandtschaft nicht als vor der Ewigkeit unbedeutend abtun, sondern ihnen lieber doch noch ein Stück weiter nachgehen will.

Bei einem solchen durch und durch unklaren Befund, wie er sich zuvor gestellt hat, ist es sicherlich sinnvoll, zumindest einen cursorischen Blick auf die zeitgenössischen sozialen und medizinisch-biologischen Konzeptionen von Verwandtschaft und speziell von Vaterschaft zu werfen. Von einer mittelalterlichen Tradition her war es durchaus üblich, dass Vaterschaft und damit der Familienzusammenhang überhaupt als primär sozial konstituiert galt. Ein vollwertiges Mitglied der Hausgemeinschaft wurde ein Kind erst durch die ausdrückliche Anerkennung durch den pater familias. Konkret geschah dies durch eine Geste des Vom-Boden-Aufhebens, die Simplicius ja auch gegenüber dem Kind vollzieht, das ihm vor die Tür gelegt worden ist.²⁰ Dass zugleich sowohl das Kind der Bauernmagd, die schnell mit einem Geldbetrag ab-

19 Vgl. hierzu nochmals Strässle, Auf der Suche nach dem verlorenen Vater (wie Anm. 1), v. a. S. 109–112. Strässle verweist sicher mit Recht auf Simplicius' emphatische Anrufung des himmlischen Vaters in der *Continuatio* (vgl. *Co* 663–664.), nachdem – so sei hier ergänzt – im gesamten „*Adjeu Welt*“ am Ende des fünften Teils Gott noch kein einziges Mal als Vater bezeichnet wird (vgl. *ST* V, 24). Stattdessen findet sich dieser Begriff hier allein in der Wendung, Simplicius wolle „wie mein Vatter seel. biß an mein End“ (*ST* 551) im Wald verbleiben, und bezieht sich damit weiterhin allein auf den Einsiedler. Vgl. allgemein zu Fragen der menschlichen und der göttlichen Vaterschaft auch Albrecht Koschorke: *Die Heilige Familie und ihre Folgen*. Frankfurt a. M. 2000, v. a. S. 69–72.

20 Vgl. zu dieser Geste Gabriele Clemens: [Artikel] Vater. In: *Enzyklopädie der Neuzeit*. Hrsg. von Friedrich Jaeger. Bd. 14: *Vater-Wirtschaftswachstum*. Stuttgart, Weimar 2011, S. 1–10, hier S. 1.

gefunden wird, als auch all die unehelichen Söhne in L., vor denen sich Simplicius aus dem Staube macht, relativ leichten Herzens aus dem Spiel genommen werden können, wird vor diesem Hintergrund vielleicht etwas besser nachvollziehbar.

Komplexer ist die Lage bei Simplicius' ehelichem Sohn in L. In dem intimen Moment des Abschieds, in dem beide zugleich aus der Nase zu bluten beginnen, wird Simplicius eine hier ganz wörtlich zu nehmende ‚Bluts‘-Verwandtschaft höchst eindrucksvoll vor Augen geführt. Und dass Blut hier weit mehr als ein *pars pro toto* für eine allgemeiner geartete körperliche Beziehung nach dem Modell des ‚Fleisch und Blut‘ ist, zeigt sich bei einem Blick auf die Vorstellungen von Zeugung, die in dieser Zeit vorherrschten.

Grundsätzlich lassen sich bei der Frage nach der Entstehung eines Kindes in der Frühen Neuzeit zwei Diskussionslinien voneinander unterscheiden.²¹ Hierbei handelt es sich zum ersten um die Debatte über die Ein- oder die Zweizeugungstheorie. Braucht es also sowohl den Samen des Vaters als auch einen ebensolchen der Mutter, um ein Kind hervorzubringen? Während das Modell einer doppelten Zeugung im Mittelalter verbreitet war, ist nach der herrschenden Vorstellung der Frühen Neuzeit allein der Vater der Samengeber, während die Mutter diesen lediglich empfängt und nährt. Körperliche Ähnlichkeiten zwischen Mutter und Kind erklärte man sich gemeinhin durch den Bluts-

21 Die folgende Darstellung beruht vor allem auf Gianna Pomata: Vollkommen oder verdorben? Der männliche Samen im frühneuzeitlichen Europa. In: *L'Homme* 6 (1995), H. 2, S. 59–85. Vgl. zur Gewinnung eines ersten Überblicks die Artikel zu „Panspermie“, „Sperma“ und „Zeugungslehre“ von Britta-Juliane Kruse in der *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Bd. 3: O–Z. Hrsg. von Werner E. Gerabek, Bernhard D. Haage und Wolfgang Wegner. Berlin, New York 2007, S. 1095–1096, S. 1347–1348, S. 1526–1528. Vgl. ganz grundlegend immer noch Jacques Roger: *Les sciences de la vie dans la pensée française du XVIIIe siècle*. Paris² 1971, darin zu den traditionellen Vorstellungen des 17. Jahrhunderts, wie ein Kind entstehen könnte, die S. 53–94 und speziell zur Natur des männlichen Samens die S. 53–63. Im weiteren Verlauf seiner umfangreichen Studie nimmt Roger dann die verzweigten Debatten um die Entstehung des Lebens im späten 17. und v. a. im 18. Jahrhundert in den Blick. Speziell zur für die Diskussion in der Frühen Neuzeit wichtige Samen- und Zeugungstheorie von Thomas von Aquino vgl. auch Rainer Specht: Über die Funktion des Vaters nach Thomas von Aquino. In: *Das Vaterbild im Abendland I: Rom, Frühes Christentum, Mittelalter, Neuzeit, Gegenwart*. Hrsg. von Hubertus Tellenbach. Stuttgart [u. a.] 1978, S. 95–109. Vgl. insgesamt auch den Forschungsüberblick in Eric Achermann: Genetik und Genesis. An- und Bemerkungen zu Sigrid Weigels (Hg.) „Genealogie und Genetik“. In: *Scientia Poetica* 6 (2002), S. 172–203, hier v. a. S. 174–197.

kontakt während der Schwangerschaft. Da nun aber die Rolle der Mutter im *Simplicissimus Teutsch*, wie bereits ausgeführt wurde, weitestgehend ausgeklammert erscheint, kann dieser Streitpunkt naturgemäß keine größere Rolle spielen. Dasselbe gilt auch für konkurrierende Erklärungsversuche nach dem Modell des sogenannten Ovismus, bei dem ein mütterliches und vom väterlichen Samen zu befruchtendes Ei vorausgesetzt wird.

Bei der zweiten zentralen Debatte scheint mir dies allerdings anders gelagert, obwohl auch sie nirgends im Werk explizit erwähnt wird²² und sich ihre konkrete Rezeption durch Grimmelshausen bislang nicht nachweisen ließ. In ihr geht es um die Natur des männlichen Samens: Woher stammt er, woraus besteht er, und welche Konsistenz hat er? Spermien wurden zwar bereits kurz nach Grimmelshausens Tod im Jahre 1677 durch Antoni van Leeuwenhoek in der männlichen Samenflüssigkeit entdeckt, doch die Bedeutung dieser seltsamen „Wuermergen“ für die Fortpflanzung konnte erst im 19. Jahrhundert endgültig geklärt werden.²³ Nicht nur, dass man zu Lebzeiten Grimmelshausens von dem seltsamen Gewimmel im Ejakulat nichts ahnte – der körperliche Charakter des Samens wurde an sich tendenziell geleugnet. Das, was den Penis beim Coitus verlässt, galt nach antiker Vorlage gewöhnlich als eine Mischung aus einem schleimig-weißlichen und dabei materiellen Transportmittel und einem flüchtig immateriellen, geistigen Etwas, das den entscheidenden Anstoß zur Bildung einer neuen Form gab. Entstanden ist dieses Etwas nach den verschiedenen Vorstellungen entwe-

-
- 22 In den zentralen, nachweislich von Grimmelshausen verwendeten zeitgenössischen Hausbüchern und Gesundheitskompendien spielen Zeugungstheorien keine Rolle. Durchgesehen wurden: Thomas Garzoni: *Piazza Universale*. Frankfurt a. M. 1659 [Teilnachdruck dieser dt. Ausgabe. Nürnberg 1962]; Johann Coler: *Oeconomia ruralis et domestica*. 2 Bde. Mainz 1656; Wolfgang Hildebrand: *New augirte/ weitverbesserte und vielvermehrte Magia Naturalis*. Erfurt 1617. Misia Sophia Doms verweist allerdings auf eine Stelle aus dem ersten Teils des *Wunderbarlichen Vogel-Nests* (vgl. *VN* I 364), die zumindest auf eine gewisse Vertrautheit Grimmelshausens mit den hier zur Debatte stehenden Spiritus- oder Pneuma-Lehren hinweisen könnte. Vgl. Doms, „Alkühmisten“ und „Decotores“ (wie Anm. 10), S. 102. Ein konkreter Bezug zur zeitgenössischen Zeugungsdebatte liegt allerdings auch hier nicht vor.
- 23 Im *Zedler* etwa werden diese Beobachtungen per Mikroskop durchaus erwähnt. Grundsätzlich wird aber an der hier nachgezeichneten Vorstellung einer immateriellen oder zumindest beinahe immateriellen Natur des Samens festgehalten. Vgl. dazu den Artikel: Geburts-Same. In: *Zedlers Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Bd. 10: *G.–Gl.* Halle, Leipzig 1735, Sp. 545–550, zu Leeuwenhoeks „Wuermergen“ speziell Sp. 549.

der in den Hoden oder aber im gesamten Körper des Mannes (sog. Panspermie), indem Teile von dessen Blut immer weiter und auf einer nur im männlichen Körper erreichbaren Temperaturstufe destilliert wurden, bis das Ergebnis seine Materialität ganz oder zumindest fast ganz verloren hat: Es handelt sich also um eine mehr oder weniger immaterielle ‚Blutessenz‘. Frauen, die als insgesamt zu kalt galten, gelangen demnach in einem im Prinzip analogen Prozess nur zur Produktion von Menstruationsblut und Muttermilch. Beides ist zwar hervorragend für die Ernährung des Kindes vor und nach der Geburt geeignet, reicht aber nicht hin zu einer wirklichen Zeugungskraft.

Unklar und höchst umstritten war auf dieser Basis nun tatsächlich, ob die Zeugung eines Kindes durch einen rein geistigen Impuls oder doch durch eine zwar minimale aber immer noch vorhandene konkrete materielle Verbindung stattfindet. Aristoteles etwa leugnete die materielle Natur des Samens vollständig, während Galen eine körperliche Seite des Zeugungsvorgangs durchaus anerkannte. Dieser seltsame Schwebezustand zwischen einer Blutsverwandtschaft im engeren Sinne und einem rein geistigen Geben eines ersten, formenden Anstoßes scheint mir die unklare Situation, die die Verwandtschaftsfrage im Roman charakterisiert, auf überraschende Weise zu doppeln.

Auf der einen Seite wird die Vater-Sohn-Beziehung so stark sozial übercodiert, dass auch die Patenschaft und Benennungsgeste des Knans ihn durchaus zu einem vollgültigen Zweitvater machen kann: Die Stiftung der geistigen Verbindung im Ritus und die damit verbundene Benennungsgeste sind damit in einer gewissen Analogie vor allem zum immateriell konzipierten Zeugungsakt zu denken.

Auf der anderen Seite gerät bei alledem im *Simplicissimus Teutsch* auch die Ebene der im engeren Sinne körperlichen Beziehungen, die sich zumeist in physiognomischen Ähnlichkeiten äußern, nicht aus dem Blick. Und derartige, vom Geistigen ins Körperliche übergehende Verbindungen finden sich sogar, wie die Geschichten von Olivier und vor allem von Hertzbruder zeigen, auch außerhalb von konkreten Eltern-Kind-Beziehungen wieder.

Die hierbei aufscheinende paradoxe Überkreuzstellung wird noch deutlicher, wenn man sie einmal in strukturalistischen Termini reformuliert. Die vorderhand syntagmatischen Folgebeziehungen zwischen Vater und Sohn folgen hier eher dem Prinzip der Ähnlichkeit: Beide sehen einander ähnlich, und beide bluten zum selben Zeitpunkt aus der Nase. Zugleich sind die eigentlich paradigmatischen Ähnlichkeitsbeziehungen zwischen Brüdern primär in einer Folge von Geben

und Nehmen gezeichnet: Wenn es Simplicius wirtschaftlich schlecht geht, kann Hertzbruder ihm helfen und umgekehrt; Olivier wird getötet, woraufhin Simplicissimus dessen Mörder umbringt; Simplicissimus verausgabt sich sexuell, während der impotente Hertzbruder dahinsiecht usw.

Die beiden Prinzipien nähern sich in dieser Form der Reziprozität soweit aneinander an, dass der Eindruck entsteht, hier würde in Sachen Verwandtschaft die Frage nach dem Status des Körpers auf der einen und dem Status des Geistes und des Sozialen auf der anderen Seite geradezu systematisch ausdiskutiert. Zumindest aber wird hier ein Modell sichtbar, das körperliche Verwandtschaft, geistige Verwandtschaft, wie sie etwa durch Patenschaft entsteht, und auch Freundschaft längst nicht in dem Maße voneinander trennt, wie wir es heute gewohnt sind. Heraus kommt dabei ein sowohl für das Spätmittelalter als auch für die Frühe Neuzeit keineswegs ungewöhnliches Muster²⁴, bei dem zwischen ‚anverwandt‘ und ‚anverwandelt‘, zwischen einem ‚Knan‘, der von der Wortherkunft nur ein ‚Gleichnamiger‘ ist, und einem ‚Petter‘, der die Stelle eines wahren Vaters einnehmen kann, – sowie zwischen einem ‚Ulrich Hertzbruder‘, der diesen als seinen bürgerlichen, vom Vater geerbten Namen trägt, und einem ‚Hertzbruder‘, der einem geistig und am Ende auch körperlich ein solcher wird, keinesfalls immer eindeutig differenziert werden kann. Auch wenn Konzepte von Verwandtschaft und Freundschaft an sich durchaus nicht ununterscheidbar gewesen sein mögen, erweisen sich die Grenzen, die im konkreten Fall zwischen ihnen liegen, nicht selten als höchst diffus.²⁵

Was bei alledem in der hier vorgenommenen Analyse von Grimmelshausens *Simplicissimus Teutsch* aufscheint, ist mithin nicht so sehr ein anthropologisches Wissen, als vielmehr der Ausdruck einer fundamentalen anthropologischen Unsicherheit, die weit über das traditionelle *pater semper incertus* hinausgeht. Die Frage nach dem ebenso grundsätzlichen wie zeitgenössisch vieldiskutierten und dabei letztlich ungelösten Problem der Grundlage von Verwandtschaft wird hier ganz ausdrücklich nicht beantwortet.

24 Vgl. nochmals Rolker, Patenschaft und Namengebung (wie Anm. 16), S. 34–35.

25 Vgl. hier grundlegend Kerstin Seidel: *Freunde und Verwandte. Soziale Beziehungen in einer spätmittelalterlichen Stadt*. Frankfurt a. M. 2009 (Campus Historische Studien 49). Seidel kommt zwar zu dem Schluss, dass zwischen idealtypischen Verwandten und ebensolchen Freunden prinzipiell durchaus unterschieden werden konnte und auch wurde, dass es aber zugleich einen hohen Grad an gegenseitiger Durchdringung dieser beiden Konzepte gab.